

Der Anfang vom Ende

-Kapitel 33-



Kapitel 33 – Der erste Morgen

04. Juli Jahr 0 – 5:30h

POV: Büro

Der nächste Morgen brach an, und die ersten Sonnenstrahlen drangen durch die zugezogenen Vorhänge des Büros. Es war eine seltsame Stille, die den Raum erfüllte, als ob die Welt für einen Moment den Atem angehalten hätte. Nichts Weiteres war in der Nacht passiert, und das allein war schon ein kleines Wunder.

Judith, die junge Frau mit den lebhaften Augen, war die Erste, die aufwachte. Sie setzte sich langsam auf und streckte sich, ihre Glieder schmerzten von der unbequemen Nacht auf dem Boden. Sie fuhr sich mit den Händen durch ihre zerzausten Haare und blickte sich um, als ob sie hoffte, dass alles nur ein schlechter Traum gewesen wäre.

»Ein schlechter Traum... bitte...«, murmelte sie leise vor sich hin.

Thomas, der Mann mit der ruhigen Ausstrahlung, hatte sich bereits im Bad frisch gemacht und trat nun in den Raum. Sein Blick fiel auf Judith, die noch immer etwas benommen schien.

»Du bist schon wach«, bemerkte er mit einem

Anflug von Erleichterung in seiner Stimme,
»dann lass die anderen beiden wecken. Ich
würde gerne versuchen, hier wegzukommen.«
Judith seufzte gedanklich. Der Gedanke, Tanzol
wecken zu müssen, war nicht gerade verlockend.
Sie spürte, wie ihr Magen vor Hunger
grummelte, aber sie schüttelte nur den Kopf und
versuchte, das Gefühl zu ignorieren.

»Ja, machen wir das«, antwortete sie schließlich.
Thomas nickte und ging zu den anderen beiden,
die noch immer tief und fest schliefen.

»Bleibt bitte weiterhin leise«, flüsterte er,
während er sie sanft weckte, »bisher ist es sehr
ruhig im Haus. Ich möchte das gerne
beibehalten.«

Tanzol, die ältere Dame mit den grauen Haaren,
blinzelte verwirrt und sah sich um. Sie rieb sich
die Augen und setzte sich langsam auf.

»Ich habe gar nicht gut geschlafen«, klagte sie,
»es war so unbequem«, sie blickte sich suchend
um und fragte dann, »was gibt es zum
Frühstück?«

Die Stimmung im Raum war angespannt, fast
greifbar. Jeder war sich der Gefahr bewusst, die
draußen lauerte, und doch hofften sie alle
insgeheim, dass dieser neue Tag ihnen eine
Chance bieten würde, aus dieser
Albtraumsituation herauszukommen.

*

Die Atmosphäre im Raum war angespannt, fast erdrückend. Jeder Atemzug schien schwerer zu werden, als ob die Luft mit der Last der Situation gesättigt wäre. Thomas, der Mann mit den dunklen Haaren und dem ernstesten Gesicht, versuchte, sich ein Seufzen zu verkneifen.

»Wenn Sie nichts mehr in Ihren Schubladen haben, gibt es nichts«, sagte er mit fester Stimme, »wir haben andere Sorgen. Wenn Sie also hier rauswollen, stehen Sie auf, machen sich im Bad frisch, und dann versuchen wir, hier rauszukommen.«

Judith, die junge Frau mit den leuchtenden Augen, hatte sich gerade fertig gemacht und trat wieder in den Raum: »Ich bin fertig«, sagte sie leise und setzte sich hin. Sie hatte noch einen Rest Wasser in ihrer Flasche und leerte ihn in einem Zug, obwohl es nicht viel war.

Thomas warf einen prüfenden Blick auf die anderen beiden.

»Also los, ich möchte in einer Viertelstunde versuchen, hier rauszukommen. Beeilt euch also bitte.«

Tobias, der junge Mann mit dem rebellischen Blick, nickte: »Okay«, sagte er und stand auf, um zum Herren-WC zu gehen. Tanzol, die ältere Dame, stand ebenfalls kommentarlos auf und

ging. Die Situation war so surreal, dass es schwer war, Worte zu finden.

Thomas wandte sich an Judith: »Such alles zusammen, was du mitnehmen musst. Ich denke nicht, dass wir sehr bald hierher zurückkommen werden.«

Judith nickte: »Ich habe hier nicht viel. Aber ich räume alles zusammen.«

Sie ging in ihr Büro und begann, ihre Sachen zu packen.

»Vielleicht finde ich ja noch irgendwas Sinnvolles«, murmelte sie vor sich hin.

Währenddessen betrat Thomas sein Büro und durchsuchte seine Schubladen. Er packte ein paar Erinnerungsstücke ein, die er noch hatte. Ein tiefes Seufzen entwich ihm, als er eine Karte seiner Mutter fand. Er steckte sie vorsichtig ein und dachte: »Hoffentlich geht es allen gut.«

Er trat wieder in den Flur und warf einen Blick zur Eingangstür. Der Hausflur war still, und draußen auf dem Parkplatz war ebenfalls nichts zu sehen.

»Ich hoffe, das klappt...«, murmelte er vor sich hin, während er sich auf das vorbereitete, was vor ihnen lag.

Tanzol, die ältere Dame mit den silbernen Haaren, die ihr Gesicht umrahmten, brach die Stille: »Was haben sie gesagt?«, fragte sie, ihre Stimme zitterte leicht. Sie sah Thomas direkt an,

ihre Augen suchten nach irgendeinem Anzeichen von Hoffnung oder Trost. Sie hatte ihre Sachen bereits gepackt und war bereit, sich auf den Weg zu machen.

Thomas, der Mann mit den scharfen Gesichtszügen und den durchdringenden Augen, seufzte leise: »Ich hoffe nur, dass wir gleich nichts wecken«, sagte er mit einem ernststen Unterton, »ich möchte hier sicher rauskommen.«

Seine Worte hingen schwer in der Luft, und jeder spürte die Dringlichkeit der Situation. Tobias, der junge Mann mit dem ungestümen Feuer in seinen Augen, nickte zustimmend: »Ja«, stimmte er zu, »wir brauchen auch Essen. Und das haben wir nicht.«

Er blickte sich um, als ob er hoffte, irgendwo in den Ecken des Raumes etwas Essbares zu finden.

»Trinken haben wir hier, aber Essen nicht«, fügte er hinzu, seine Stimme klang besorgt.

Die Stimmung im Raum war angespannt. Die Realität ihrer Situation begann, sich wirklich durchzusetzen. Sie waren in einem Gebäude gefangen, ohne zu wissen, was draußen auf sie wartete. Und obwohl sie Wasser hatten, war das Fehlen von Nahrung ein wachsendes Problem. Tanzol schloss kurz die Augen, als ob sie

versuchte, ihre Gedanken zu sammeln.

»Wir müssen einen Plan haben«, sagte sie schließlich, »wir können nicht einfach blindlings daraus zu stürmen.«

Thomas nickte: »Da haben Sie recht«, stimmte er zu, »wir müssen vorsichtig sein. Aber wir können auch nicht ewig hierbleiben.«

Tobias rieb sich die Schläfen, als ob er versuchte, den aufkommenden Kopfschmerz zu vertreiben: »Vielleicht gibt es irgendwo in der Nähe einen Laden oder ein Restaurant, wo wir etwas zu essen finden können«, schlug er vor.

Thomas dachte einen Moment nach: »Es ist ein Risiko«, sagte er schließlich, »aber es könnte unsere beste Chance sein.«

Die drei tauschten Blicke aus, jeder von ihnen wusste, dass sie vor einer schwierigen Entscheidung standen. Aber sie wussten auch, dass sie zusammenhalten mussten, wenn sie diese Krise überstehen wollten.

Mit entschlossenen Schritten machten sie sich auf den Weg, bereit, sich den Herausforderungen zu stellen, die vor ihnen lagen.